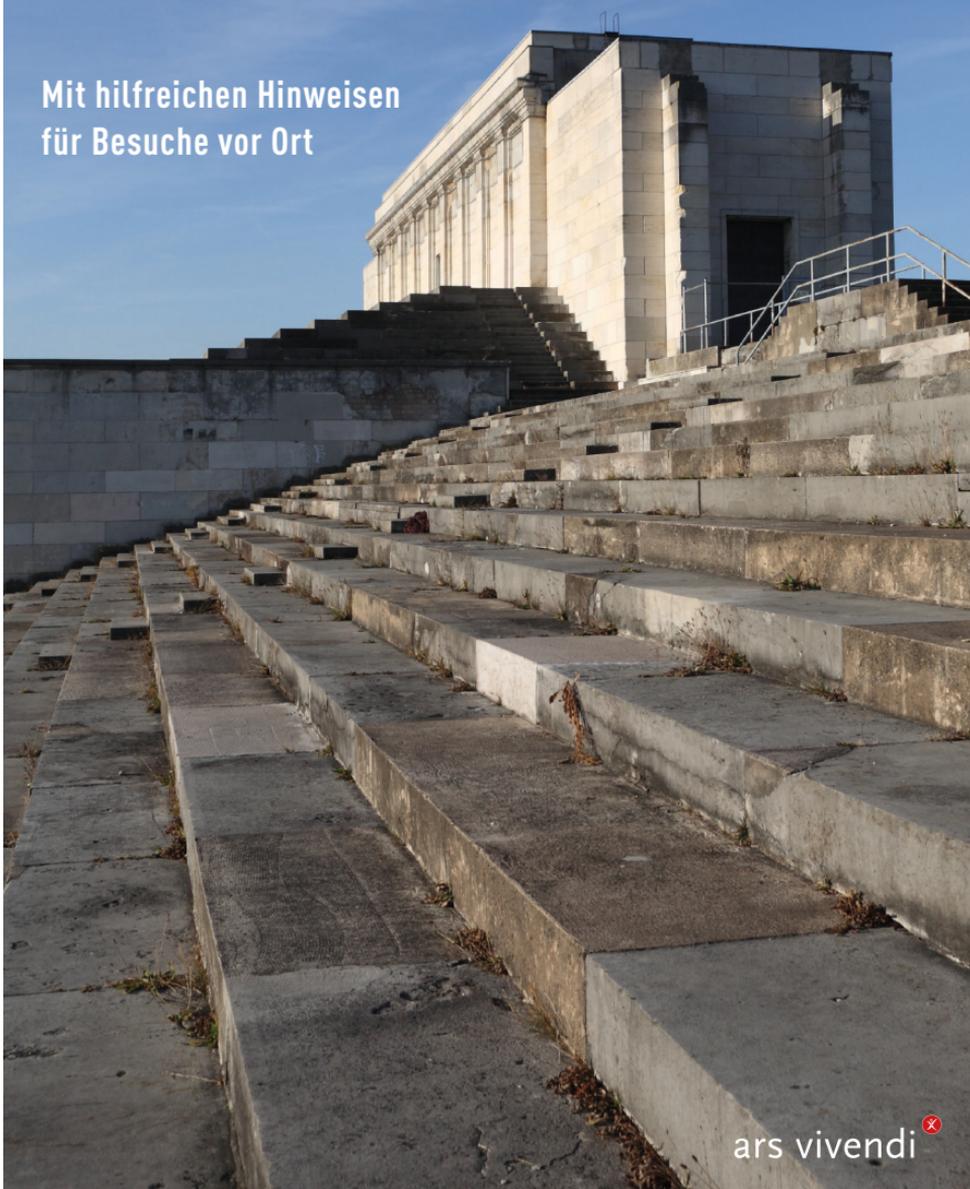


STEFFEN RADLMAIER · SIEGFRIED ZELNHEFER

NÜRNBERG

UND DIE SPUREN DES NATIONALSOZIALISMUS

Mit hilfreichen Hinweisen
für Besuche vor Ort



ars vivendi 

Steffen Radlmaier und Siegfried Zelnhefer

Nürnberg

und die Spuren des Nationalsozialismus

Ein ars vivendi Stadtführer

Bei der Realisierung dieses Buches ließen wir größtmögliche Sorgfalt walten. Falls dennoch Informationen falsch oder inzwischen überholt sein sollten, bedauern wir dies, können aber auf keinen Fall eine Haftung übernehmen.

Anmerkungen und Korrekturen an:
info@arsvivendiverlag.de

Die 1. und 2. Aufl. (2002 bzw. 2014) erschienen unter dem Titel:
»Tatort Nürnberg. Auf den Spuren des Nationalsozialismus«

Dritte, vollständig überarbeitete und inhaltlich erweiterte Auflage Januar 2021
© 2021, 2014, 2002 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Satz: Christine Richert, typoholica.de
Karte vordere Umschlagklappe: Ingenieurbüro Dieter Ohnmacht, Frittlingen
Plan hintere Umschlagklappe: Winkler Werbeagentur GmbH, Nürnberg;
unter Bearbeitung von ars vivendi
Umschlaggestaltung: ars vivendi
Umschlagfotos: hohl/istock (vorne), Oliver Storch (hinten)
Druck: GPS Group GmbH, Velden
Printed by GPS Group

ISBN 978-374-720-201-2

Inhalt

»Where stood the Führer?«	7
I. Vom Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände und der besonderen Rolle Nürnbergs	13
II. Stadt der Reichsparteitage	24
III. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände und Geländeinformationssystem	38
IV. Ehemaliges Reichsparteitagsgelände	50
Luitpoldhain	52
Kongresshalle	58
Zeppelinfeld	66
Max-Morlock-Stadion	78
Große Straße	81
Deutsches Stadion	85
Märzfeld, Kriegsgefangenenlager, Valka-Lager	88
Regensburger Straße	93
Bahnhöfe	95
Südkaserne	98
V. Innenstadt	104
Streichers »Gauhaus«	106
Grand Hotel	111
Hotel Deutscher Hof	116
Kulturverein am Frauentorgraben	120
Kunstabunker	124
Bunker	128
Hauptmarkt	134
Jüdische Erinnerungsorte und Gedenken an die Opfer des Faschismus	139

VI. Memorium Nürnberger Prozesse	150
Justizgebäude, Saal 600	152
Schloss Faber-Castell	170
VII. Vision einer Stadt der Menschenrechte	176
Straße der Menschenrechte	178
Internationaler Menschenrechtspreis	181
Internationale Menschenrechtskonferenz	182
Deutscher Menschenrechts-Filmpreis und Nuremberg International Human Rights Film Festival	183
Stiftung »Nürnberg – Stadt des Friedens und der Menschenrechte«	186
Straße der Kinderrechte und Bäume für die Menschenrechte	186
»writers in exile« und »Nürnberger Bündnis Fair Toys«	187
Gedenken an die Opfer des NSU	187
Auftrag und Ausblick	188
Anhang	
Nützliche Adressen	194
Zu den Schriftstellerinnen und Schriftstellern	195
Textnachweis	199
Weiterführende Literatur	202
Bildnachweis	207
Die Autoren	208

»Where stood the Führer?«

Bewältigung

Entschuldigens

Wou is denn bidde

Dä Adolf-Dürer-Platz?

Fitzgerald Kusz

Wer an Nürnberg denkt, denkt vielleicht an Albrecht Dürer, an Nürnbergs große Zeit zu Beginn der Renaissance, als die Stadt nach dem Urteil des berühmten Astronomen Johannes Regiomontanus gleichsam das Zentrum Europas war, an Butzenscheiben (die es heute so gut wie nirgends mehr gibt), an Bratwürste natürlich, auch an Lebkuchen. Fußballfreunde denken an den 1. FC Nürnberg, der überall als »der Club« bekannt ist; manche werden auch an den einzigartigen Christkindlesmarkt zur Weihnachtszeit und das »Nürnberger Christkind« denken.

Ja, und dann ist da noch die Vergangenheit der Stadt in der NS-Zeit: »Stadt der Reichsparteitage«, Verkündungsort der menschenverachtenden Rassengesetze, bald »Nürnberger Gesetze« genannt, aber auch die »Nürnberger Prozesse« ab 1945.

Nürnberg hat lange gebraucht, sich der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu stellen. Übermächtig waren die Schatten der Vergangenheit, die der Stadt ein schlimmes Image gaben. Kein Wunder, dass sich die Nürnbergerinnen und Nürnberger von dieser Last der Geschichte lange Zeit schier erdrückt fühlten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wollte Nürnberg wieder eine Stadt wie jede andere sein, blieb aber im allgemeinen Bewusstsein ein Symbol für die Nazi-Zeit.

Aber ignorieren ließ sich die unheilvolle Vergangenheit auch nicht, schließlich hatten viele Nazi-Bauten den Zweiten Weltkrieg – im Gegensatz zur mittelalterlichen Innenstadt – unbeschadet überstanden. Das nicht nachlassende Interesse auswärtiger Besucherinnen und Besucher an diesem historischen Kainsmal war den Nürnbergern eher peinlich. Was konnten sie

denn dafür, dass Adolf Hitler ausgerechnet die Stadt der Meistersinger als Kulisse für die Massenspektakel der Reichsparteitage gewählt hatte? Tatsächlich war Nürnberg vor 1933 als »rote« Arbeiterstadt bekannt gewesen.

Aber auch die Tatsache, dass in Nürnberg nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Internationalen Militärtribunal das Weltgericht tagte und dieses dort die Grundlagen für ein neues Völkerstrafrecht schuf, trug kaum zu einem neuen Selbstbewusstsein bei. Nürnberg war – ob nun zu Recht oder zu Unrecht – abgestempelt. Unter den Folgen des NS-Regimes und des verheerenden Zweiten Weltkriegs hatten die Menschen in Nürnberg ohnedies zu leiden. Nürnberg, eine der am meisten zerstörten Städte in Deutschland, war als Symbolort des Nationalsozialismus aber auch als Verkehrsdrehscheibe und Industriemetropole, die ganz im Zeichen der Rüstungsproduktion stand, früh ins Visier alliierter Bomberangriffe geraten.

Die Versuche, sich mit den unseligen Hitler-Hinterlassenschaften in der Stadt auseinanderzusetzen, blieben trotz immer neuer Anläufe lange hilflos und halbherzig. Währenddessen wurde die Frage vieler, im Wesentlichen anglo-amerikanischer Touristinnen und Touristen in Nürnberg fast zum geflügelten Wort: »Where stood the Führer?« Eine nur scheinbar banale Frage, die häufig gestellt, aber selten beantwortet wurde.

Erst rund vierzig Jahre nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur kam Bewegung in die festgefahrene Diskussion: Der Blick ging nicht nur zurück, sondern auch nach vorn. Es war auch eine Generationenfrage: Sich der Geschichte stellen und neue Perspektiven entwickeln, hieß von nun an die Devise. Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, die Straße der Menschenrechte und das Memorium Nürnberger Prozesse sind nur die herausragenden Beispiele dieser jahrelangen Auseinandersetzung. Nürnberg als Ort der Nazi-Täter will sich heute als »Stadt des Friedens und der Menschenrechte« profilieren. Eine Selbstverpflichtung, an der sich die Stadt und ihre Bewohnerinnen und Bewohner künftig immer wieder messen lassen müssen.

Ende 2016 hatte die Stadt Nürnberg entschieden, sich für den Titel der »Europäischen Kulturhauptstadt 2025« zu bewerben. Nürnberg gelangte in die engere Auswahl und war bis zuletzt mit vier weiteren Städten im Rennen. Am 28. Oktober 2020 verließ

eine internationale Jury der Europäischen Union die Auszeichnung der Stadt Chemnitz; und auch wenn die Frankenmetropole im Wettbewerb unterlegen ist, so hat der Bewerbungsprozess unter anderem in der Debatte um die NS-Vergangenheit für wichtige neue Impulse gesorgt.

Nürnbergers Bewerbung stand unter dem Slogan *Past forward*. »Past« – die Stadt kehrt der Geschichte nicht den Rücken, sondern stellt sich ihr. Es sollten die Historie der Stadt, der Region und Europas hinterfragt und daraus Schlüsse für das Handeln und die Entwicklung in der Zukunft abgeleitet werden – »forward«. Nürnbergers Geschichte ist lang, reich und vielfältig. Doch neben den wertvollen mittelalterlichen Spuren, der großen Dürer-Zeit und der die Stadt bis heute bestimmenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert gehören eben auch die NS-Zeit mit ihren Menschheitsverbrechen ebenso wie die Nürnberger Prozesse zu ihrer DNA.

Die Stadtspitze hat nach dem Aus in Sachen Kulturhauptstadt signalisiert, dass einige Projekte in Zusammenhang mit dem NS-Erbe weiter verfolgt werden sollen. Das immense Interesse am Dokumentationszentrum, aber auch die wachsende Zahl von Touristinnen und Touristen, die den Schauplatz der Kriegsverbrecherprozesse sehen wollen, lassen darauf schließen, dass bei allen Generationen weiterhin ein großes Informationsbedürfnis besteht.

Dabei geht es in Nürnberg nicht nur um die heute hier lebenden Menschen, von denen über vierzig Prozent ihre Wurzeln nicht in Deutschland haben. Es geht um unser aller Erinnerung an den schrecklichsten Abschnitt des 20. Jahrhunderts und die einfache Frage, was wir alle aus der Geschichte lernen können. Doch: Wie können wir uns überhaupt erinnern? Mehr als 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und den beispiellosen Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten gibt es kaum noch Zeitzeugen, die von dem Unheil berichten könnten. Uns bleiben schriftliche Dokumente, Fotos und Filme, TV-Dokumentationen, gelehrte Bücher, Gedenkstätten und Museen, in denen man sich mit dieser Zeit auseinandersetzen kann. Die Vergangenheit (und ihre mahnenden Schrecken) ergründen kann man aber auch an Orten, wo sich etwas zugetragen hat, die manchmal ganz unscheinbar sind – und manchmal auch bedrohlich unübersehbar.

Dieses Buch will hinweisen auf nationalsozialistische »Sehenswürdigkeiten« als stumme Zeugen deutscher Geschichte. Dabei lassen sich heute nicht mehr alle ursprünglichen Schauplätze besichtigen, manche Gebäude existieren nicht mehr. So musste sich der vorliegende »Wegweiser« vorrangig auf die sichtbaren Relikte der Vergangenheit und auf Zeugnisse bewussten Erinnerns beschränken und kann nur eine Auswahl von Themen und Orten für die erste, schnelle Information bieten.

Literarische Texte zeitgenössischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller sind dabei als Ergänzung gedacht: Sie liefern authentische Impressionen, atmosphärische Schlaglichter und kritische Reflexionen. Wer sich intensiver mit Nürnbergs Rolle im »Dritten Reich« und mit der NS-Geschichte beschäftigen will, findet im Literaturverzeichnis (siehe Seite 202) entsprechende Anregungen. In der Rubrik »Nützliche Adressen« (siehe Seite 194) werden auch Institutionen genannt, die zum Beispiel Führungen organisieren, bei denen sich vertiefende Erkenntnisse gewinnen lassen. Nachdrücklich zu empfehlen sind Besuche des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände und des Memoriums Nürnberger Prozesse. Wer das historische Areal in-

Hitler-Büste aus zeitgenössischer Massenproduktion, ausgestellt im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände



dividuell erkunden will, kann sich sehr gut an den 23 Stationen des Geländeinformationssystems und einigen »Extra-Stationen« außerhalb des Reichsparteitagsgeländes orientieren.

Der NS-Geschichte lässt sich heute an vielen Orten in Deutschland nachspüren, in der ehemaligen Reichshauptstadt Berlin genauso wie in der »Hauptstadt der Bewegung« München, aber auch an Gedenkstätten, wie etwa den ehemaligen Konzentrationslagern in Dachau, Flossenbürg oder Bergen-Belsen. Die baulichen Hinterlassenschaften des NS-Regimes in Nürnberg sind indes einzigartige Dokumente menschenverachtenden Größenwahns, die es kein zweites Mal gibt. Das in den vergangenen Jahren gestiegene Interesse internationaler Besucherinnen und Besucher deutet darauf hin, dass der Ort für die Erinnerung der Weltgemeinschaft weiter an Bedeutung gewinnen wird. Schon im Jahr 1971 schrieb der Journalist und Schriftsteller Horst Krüger hellsichtig über die Nürnberger Nazi-Bauten:

»Diese Reste werden in dreißig, in vierzig Jahren eine ganz singuläre, eine hochspektakuläre Kuriosität der Menschheitsentwicklung sein. Memory of Nürnberg is memory of you, memory of Nürnberg, wer denkt denn da zurück. Von unseren Enkeln und Urenkeln werden diese Reste der Nazizeit einmal bestimmt bestaunt werden, wie die biologischen Entartungen in einem Raritätenkabinett. Daß es so etwas gab in der Menschheitsentwicklung, so viel Rückfall in Barbarei, das sollte man der Welt aufbewahren – für immer.«

Steffen Radlmaier und Siegfried Zelnhefer



Oben: Ausblick aus dem Dokuzentrum auf den gläsernen »Pfahl« oberhalb des Haupteingangs; Mitte: Spuren eines entfernten Reichsadlers (siehe S. 93); unten: Graffito an einer Tür an der Außenwand der Kongresshalle

I. Vom Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände und der besonderen Rolle Nürnbergs

Nürnberg ist wohl wie keine andere deutsche Stadt mit der NS-Zeit verknüpft. Die hier beim Reichsparteitag 1935 verkündeten Rassengesetze hießen in der Alltagssprache schon bald »Nürnberger Gesetze«. Und das Internationale Militärtribunal der Alliierten gegen die Kriegsverbrecher nach 1945 ist im kollektiven Gedächtnis der Menschheit als »Nürnberger Prozesse« abgespeichert. Vor allem die steinernen Relikte des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes, wie Zeppelinfeld, Große Straße und Kongresshalle, haben wesentlich dazu beigetragen, dass Nürnberg seine geschichtliche Hypothek nicht einfach abgelten konnte. Während sich etwa München, die ehemalige »Hauptstadt der Bewegung«, nach 1945 rasch in die »Weltstadt mit Herz« verwandelte und dort noch in den 1980er-Jahren offensichtliche architektonische Zeugnisse der NS-Vergangenheit beseitigt wurden, verweigerten sich die monumentalen Nürnberger Relikte einer derartigen Entsorgung. Der »Zweckverband Reichsparteitag Nürnberg« (ZRN), mit dem Deutschen Reich, dem Land Bayern, der NSDAP und der Stadt Nürnberg als Mitgliedern, war seit 1935 der offizielle Träger und Finanzier der Bauten am Reichsparteitagsgelände gewesen. Nach 1945 wurden der ZRN aufgelöst und sämtliche Flächen sowie baulichen Relikte der Stadt Nürnberg überlassen. Damit war stillschweigend auch die Verantwortung für dieses nationale Erbe alleinig der Stadt Nürnberg übertragen worden. Dass in der bayerischen Landeshauptstadt München der Nationalsozialismus seinen Ursprung genommen hat, dass dort das Machtzentrum der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) lag – wer erinnert sich heute noch daran? In Nürnberg dagegen bleibt der Stein gewordene Größenwahn als Dauermahnung bestehen.

Doch wie damit umgehen? Diese Frage beschäftigte Bürger und Politiker nach dem Zweiten Weltkrieg in ganz verschiedenen Phasen immer wieder aufs Neue. In einer Periode der scheinbar unkompliziert pragmatischen Nutzung fand 1949 in und um den Kongresshallen-Torso die erste Deutsche Bau-Ausstellung statt.

21 deutsche Städte und acht europäische Länder zeigten, wie sie den Wiederaufbau schaffen wollten. Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) feierte auf dem Zeppelinfeld am 1. Mai 1946 den »Tag der Arbeit«. 1947 erlebte das ehemalige NS-Aufmarschgelände die ersten Motorradrennen. Bald entwickelten sich daraus renommierte, alljährlich stattfindende Motorsportereignisse, die »200 Meilen von Nürnberg« am »Norisring« – lange ausgetragen unter der Marke DTM (bis 2005 auch als »Deutsche Tourenwagen-Masters« bekannt). Die Sudetendeutsche Landsmannschaft veranstaltete 1953 und 1955 auf dem Zeppelinfeld große Treffen. Auch die Zeugen Jehovas versammelten sich hier zu Großkundgebungen. Später entdeckten die Rockgrößen der Welt das Areal als Freiluftbühne. Besonders spektakulär waren die Open-Air-Konzerte mit Bob Dylan oder den Rolling Stones. Seit 1997 findet auf dem Zeppelinfeld und im gesamten Volkspark Dutzendteich das Musikfestival »Rock im Park« als Parallelveranstaltung zu »Rock am Ring« mit über 70.000 Besuchern statt.

Viele hätten in den ersten Nachkriegsjahrzehnten aber am liebsten einen Mantel des Schweigens über das gesamte Gelände gelegt. Der Historiker Eckart Dietzfelbinger, langjähriger Mitarbeiter im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, sagt:

»Zu dieser Zeit war die Stadt damit mental überfordert. Seit 1945 ging sie mit dem früheren Reichsparteitagsgelände ohne Sensibilität um – eine Strategie der Bewältigung durch Verdrängung, die überall in Deutschland bei NS-Bauten üblich war.«

1967 ließ die Stadt die Pfeilergalerie auf der Zeppelintribüne sprengen – aus Sicherheitsgründen, wie es hieß. Im Bauausschuss des Stadtrats gab es zu dieser Entscheidung des damaligen Baureferenten Heinz Schmeißner nicht die geringste Diskussion. Teile der gesprengten Aufbauten stürzten in die acht Treppenhäuser der Haupttribüne. 1974 wurden die beiden Seitentürme bis auf das obere Treppenniveau abgebrochen. Die für das »Tausendjährige Reich« geschaffene Anlage war zum Teil bereits baufällig. Erste Gesteinsbrocken waren schon bald nach Fertigstellung Ende der 1930er-Jahre heruntergestürzt. Die Entfernung der mächtigen Aufbauten Ende der 1960er-Jahre hatte

aber natürlich auch symbolischen Charakter. Man wollte mit dieser Geschichte nichts mehr zu tun haben, nicht erinnert werden an jene Zeit.

Der langjährige Nürnberger Kulturreferent Hermann Glaser (1928–2018) ging dem Thema nicht aus dem Weg. Er machte Nürnbergs NS-Vergangenheit zum Gegenstand zahlreicher politischer Debatten. Die von Glaser initiierten »Nürnberger Gespräche« mit namhaften Wissenschaftlern, Intellektuellen und bedeutenden Vertretern der deutschen Emigration zur Zeit des »Dritten Reichs« strahlten mit Themen wie »Haltungen und Fehlhaltungen in Deutschland« (1965) oder »Aufklärung heute – Probleme der deutschen Gesellschaft« (1966) über Nürnberg hinaus. Der Erziehungswissenschaftler Dieter Baacke formulierte damals:

»Gerade in Nürnberg, wo einst das deutsche Nationalgefühl im Nationalsozialismus pervertiert wurde, ein Julius Streicher sich erging und die ›Bewegung‹ ihre tristen Aufmärsche feierte, sollte ein Gegengift gefunden werden: durch Vernunft, Reflexion und wissenschaftliche Analyse.«

Dennoch kam es in der ehemaligen »Stadt der Reichsparteitage« lange Zeit zu keiner breiten Diskussion über die NS-Zeit. Darin unterschied sich Nürnberg nicht von anderen Kommunen. Ganz Deutschland war bis in die 1960er-Jahre ein Hort der kollektiven Verdrängung. Glaser verfolgte im Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände später ein Konzept der »Trivialisierung« und »Profanisierung«. Die Bauwerke sollten durch belanglose Nutzung ihren Nimbus als »Weihestätte« des Nationalsozialismus verlieren. So dienen zahlreiche Räume in der Kongresshalle bis heute als Lager, etwa für Schulmöbel oder für die Bretter der Buden des alljährlichen Christkindlesmarkts. Bis zum Ende des Unternehmens 2007 war auch das Großversandhaus *Quelle* Mieter.

Über die Stufen der Wallanlagen am Zeppelfeld wuchs allmählich Gras. Eine Neufassung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes stellte 1973 alle Bauwerke des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes unter Schutz. Der »NS-Kolossalstil« soll den nachfolgenden Generationen überliefert werden, befanden die Denkmalschützer schon damals.

Immer wieder kamen Ideen auf, die zum größten Teil unvollendeten Bauwerke auszubauen. Schon 1955 entwickelte das städtische Hochbauamt Pläne, die Kongresshalle zu einem Stadion umzubauen. Drei Jahre später beschloss der Stadtrat, eine Fußballarena für 90.000 Zuschauer zu schaffen. Die immensen Kosten von damals 16 Millionen Mark ließen das Vorhaben schnell wieder in der Schublade verschwinden. 1987 wollten drei Unternehmer aus der Kongresshalle ein Einkaufs- und Freizeitzentrum machen. Der Stadtrat lehnte dies einhellig ab. Eine solche »Umwidmung« hätte die Bedeutung, ja, die »Belastung« des Gebäudes für immer beseitigt. Als wenn es den Nationalsozialismus mit all seinen Folgen nicht gegeben hätte.

Immer wieder zeigte sich: Die Nürnberger Nazi-Bauten entzogen sich nach 1945 einer dauerhaften sinnvollen Nutzung. Dies ist auch nicht verwunderlich. Sie waren entstanden als Foren zur Selbstdarstellung eines diktatorischen, menschenverachtenden Regimes, geschaffen zur Indoktrination der Menschen. Es handelte sich um Schauplätze zur Inszenierung der »Volksgemeinschaft« und zur Verherrlichung des »Führers«. Dies war ihr Zweck. Dafür gibt es in einem demokratischen Staat keine Entsprechung. Mithin sind auch die Gebäude und Aufmarschplätze nicht adäquat weiterzuverwenden: Dies unterscheidet die Nürnberger NS-Bauten von anderer Partei- und Staatsarchitektur des »Dritten Reichs«, beispielsweise in Berlin. Im damals neuen Olympiastadion der Reichshauptstadt stellte sich der NS-Staat beim Sportfest der Welt 1936 zwar ebenfalls propagandistisch dar, aber in erster Linie war und ist die Arena eine Sportstätte, die auch heute noch dieser ursprünglichen Aufgabe gerecht werden kann. Auch die Reichsministeriumsbauten von Hitlers Lieblingsarchitekt Albert Speer im Berliner NS-Machtzentrum sind zunächst Bürogebäude – die ihren Zweck heute für die Spitzenverwaltung der Bundesrepublik Deutschland erfüllen können.

Mitte der 1970er-Jahre veränderte sich die Situation in Nürnberg. Die jüngere Generation suchte eine offene Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Viele stellten Fragen. Das Gelände war längst zum touristischen Anziehungspunkt geworden, auch wenn kein einziges Schild die Ortsunkundigen zu Zeppelintribüne oder Kongresshalle lotste. Schließlich befand der Stadtrat, dass die damals jährlich rund 100.000 Besucher des Areals vor

Ort Informationen über Funktion und Bedeutung der NS-Bauten bekommen sollten. Anfang der 1980er-Jahre setzte Glaser eine Arbeitsgruppe ein, um nach Lösungen zu suchen.

Ein Ergebnis: Mit bescheidenen Mitteln wurde 1985 in der Halle der Zeppelintribüne – die Jahrzehnte als Lagerraum für den *MotorSportClub Nürnberg* diente – die Ausstellung »Faszination und Gewalt« eröffnet, nachdem bereits 1984 mehrere Wochen lang eine »Ton-Bild-Schau« zur NS-Geschichte in der Zeppelintribüne gezeigt worden war. Obwohl die Ausstellung immer nur in den Sommermonaten geöffnet war, besuchten innerhalb von 16 Jahren (bis zur Eröffnung des Dokumentationszentrums in der Kongresshalle 2001) doch rund 500.000 Personen diese Schau. Auch im freien Gelände wurden einige (wenige) Informationstafeln aufgestellt.

Bald wurde die Schau in der Zeppelintribüne als Provisorium empfunden. Parteien und engagierte Bürger(Initiativen) hatten immer wieder Vorstöße unternommen, ein neues, ganzjährig geöffnetes Informations- und Dokumentationszentrum zu schaffen. Ab 1994 entwickelten die städtischen Museen unter der Leitung des damaligen Direktors Franz Sonnenberger Ideen für ein zeitgemäßes Dokuzentrum, das auch internationalen Standards gerecht werden sollte. Kommunale Planer stellten zunächst eine Ideenskizze für einen Neubau neben der Kongresshalle vor. Ein Steg sollte ihn mit dem Nordflügel des Gewaltbaus verbinden. 9,5 Millionen Mark waren veranschlagt.

Die überzeugenden Überlegungen fanden schnell Fürsprecher. Nur: Woher sollte das Geld kommen? Die Stadt allein sah sich überfordert. Für die Lokalpolitiker stand außer Frage: Bund und Land mussten in die Pflicht genommen werden, um ihren Beitrag bei dieser nationalen Aufgabe zu leisten. Die Kommune stand nicht allein mit dieser Auffassung. 1996 forderte der Deutsche Städtetag beim Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände ausdrücklich eine »nationale Lösung in föderativer Tradition«.

Inzwischen hatten die Museen ein detailliertes Konzept vorgelegt. Für einen wissenschaftlichen Beirat und ein beratendes, überparteilich besetztes Kuratorium wurden hochrangige Persönlichkeiten gewonnen. Ein internationaler Architekturwettbewerb wurde ausgeschrieben. Die Realisierung des Entwurfs von Günther Domenig kostete am Ende 21,5 Millionen Mark.

Oberbürgermeister und Stadtspitze unterstützten das Vorhaben einhellig. Schließlich setzte Verleger Bruno Schnell (*Nürnberger Nachrichten*, *Nürnberger Zeitung*, *kicker sportmagazin*) zu einem entscheidenden Zeitpunkt ein deutliches Zeichen: Als Anschubfinanzierung stellte er 250.000 Mark zur Verfügung. Das Land Bayern und der Bund sicherten schließlich je sechs Millionen Mark zu. Weitere öffentlich-rechtliche und private Geldgeber beteiligten sich in kleinerem Umfang. Das Gemeinschaftswerk stand inzwischen politisch und gesellschaftlich auf einer breiten Basis. Entscheidend dabei war: Erstmals hatten die Bundesrepublik Deutschland und der Freistaat Bayern ihre Mitverantwortung für das nationale Erbe dokumentiert. Schließlich waren auch die Reichsparteitage der NSDAP keine Angelegenheit der Stadt Nürnberg gewesen: Sie hatten den Rang von Staatsfeiern gehabt. Mehr als fünfzig Jahre nach dem Ende des Nazi-Regimes erkannte der Staat nun an, dass die gesamte Republik für den Nachlass mitverantwortlich ist. Allzu lange hatten die Nürnberger versäumt, darauf hinzuweisen.

Aus den vielen langwierigen und konfliktreichen Diskussionen hat die Stadt gelernt. Seit den 1980er-Jahren geht sie zunehmend offener, ja, offensiv mit der »braunen« Vergangenheit um. Bürger engagieren sich, Vereine wie »Geschichte für Alle« oder »BauLust« beteiligen sich am Diskurs. Bewahren und Aufklären anhand des baulichen Anschauungsmaterials wurden zur Grundlage des städtischen Handelns.

Die Kommune schrieb auch einen »Städtebaulichen Ideenwettbewerb für das ehemalige Reichsparteitagsgelände« aus. Im Sommer 2001 lagen die Ergebnisse vor. Architekten und Landschaftsplaner hatten viele gute Teillösungen entwickelt. Als wichtigstes Ergebnis stellte sich jedoch heraus, dass es keine abschließende architektonische, städtebauliche oder künstlerische Antwort auf die baulichen Zeugnisse der NS-Zeit geben könne. Umso wichtiger erscheint es deshalb seither, keine Festlegungen zu treffen, die nachfolgenden Generationen ihre eigenen Formen der Auseinandersetzung verbauen würden. Deshalb beschloss der Stadtrat am 19. Mai 2004 »Leitlinien« zum künftigen Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Gleich zu Beginn heißt es:

»Die Stadt Nürnberg ist verpflichtet, sich mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände auseinanderzusetzen. Es geht nicht um das Ob, sondern um das Wie.« Und weiter: »Die Zeugnisse der NS-Zeit sind als Denkmäler und Geschichtsquellen in ihrem heutigen Aussehen, das teilweise bereits nur noch Reste eines früheren Zustands darstellt, zu bewahren. [...] Angestrebt wird weder ein bewusster Verfall der Bausubstanz noch eine Rekonstruktion des nicht mehr Vorhandenen.«

Dies bedeutet nichts weniger, als dass sich die Stadt Nürnberg (weiter) in der Pflicht sieht, für den Bauunterhalt zu sorgen. Dabei nimmt die Dimension der Aufwendungen ständig zu. Über Jahrzehnte steckte die Stadt bereits nicht unerhebliche Mittel in die Bauten. Alleine die denkmalgerechte Instandsetzung der Großen Straße kostete 1989 rund 15 Millionen Mark.

Die Eingangshalle der Zeppelinhaupttribüne ist Anfang der 1980er-Jahre für eine halbe Million Mark restauriert worden. Um die Begehbarkeit der Tribüne zu sichern, flossen Jahr für Jahr bereits Hunderttausende Mark und Euro, allein zwischen 2005 und 2011 eine Million Euro. Irgendwann wurden nur noch die Reparaturen repariert. Bei einer Schadensaufnahme 2007/2008 wurde klar: Wenn nicht in absehbarer Zeit eine Instandsetzung erfolgt, wird die Bausubstanz nicht mehr zu retten sein. Schäden wie einsturzgefährdete Decken, beschädigte Natursteinverkleidungen, gebrochene Tribünenstufen sind dabei nur die offensichtlichen. Aus Sicherheitsgründen wurden zum Teil Zäune angebracht. Besucher können daher nicht mehr alle Bereiche betreten. Das städtische Hochbauamt schätzte die Kosten für eine Instandsetzung von Haupttribüne und Wallanlagen zunächst auf 60 bis 75 Millionen Euro. 2014/2015 liefen detaillierte Untersuchungen und Erneuerungen an »Musterflächen«, um belastbare Zahlen zu ermitteln. Schon damals stand fest: Eine Instandsetzung des gesamten Areals wird wohl mindestens zehn Jahre dauern. Bund und Land hatten signalisiert, sich an der Finanzierung zu beteiligen. 2018 erfolgte der Durchbruch. Der Deutsche Bundestag beschloss, dass sich der Bund mit der Hälfte der Gesamtkosten von nunmehr 85,1 Millionen Euro für die Instandsetzung des Zeppelinfelds samt der Bauwerke betei-

gen wird. Die andere Hälfte übernehmen zu gleichen Teilen der Freistaat Bayern und die Stadt Nürnberg. Nun (Stand 2020) steht eine zwei- bis vierjährige Planungsphase an. Mithin könnten die konkreten Arbeiten 2023/24 beginnen.

Die geplante Instandsetzung stößt aber nicht überall auf Zustimmung. So viel Geld ausgeben für eine Ruine? Wäre es nicht an anderer Stelle nötiger? Gibt es keine Alternativen? Manche sehen die Lösung in einem »kontrollierten Verfall«. Oder gleich alles abreißen. Der Verein BauLust könnte sich auch einen Teilabriss vorstellen, bei dem am Ende nur der Mittelbau mit dem »Goldenen Saal« erhalten bliebe.

Für den Erhalt und die Instandsetzung führten die Verantwortlichen mehrere Überlegungen ins Feld: »Kontrollierter« Verfall, Teil- oder Totalabriss hieße, in ein Denken von vor 1967 zurückzukehren. Ein Teilabriss wäre der Versuch, eine »böse« Architektur in ihrer Wirkung nochmals zu brechen, auf dass sie keinen geistigen Schaden mehr anrichten könne. Der Totalabriss wäre die radikalste Lösung: Bauwerk beseitigt, sichtbare Geschichte entsorgt. Blicke der Verfall, mal »kontrolliert«, mal nicht. Doch was könnte eine verfallen(d)e Tribüne dem Betrachter sagen? Dass nichts für die Ewigkeit ist, auch NS-Bauten nicht? Dass Häuser irgendwann einstürzen, wenn man sich nicht um ihren Unterhalt kümmert? Aber damit niemand durch wackelige Treppen oder herabfallende Steinbrocken zu Schaden kommt, müssten die Bauwerke auch umzäunt, nachgerade »geschützt« werden. Damit würden die baulichen Zeugnisse des NS-Regimes eine herausgehobene Bedeutung bekommen. Weite Teile des Areals würden den Menschen dauerhaft zur freien Nutzung für Sport, Freizeit und Bildung entzogen. Eine mystische Aura könnte die somit vor sich hindämmernden Trümmerhaufen einmal umgeben. Damit würde der (noch dazu wahrscheinlich erst im Nachhinein erfundenen) »Ruinenwerttheorie« des Kriegsverbrechers Albert Speer, wonach das nationalsozialistische Bauen den Verfall bereits mit eingeplant habe und die NS-Parteibauten dereinst einen ähnlichen Reiz entfalten würden wie verfallene Bauwerke der Antike, posthum zum Sieg verholfen.

Die Stadt und ihre Bürgerinnen und Bürger haben sich ihre Haltung zu den NS-Bauten nicht einfach gemacht. Vertreterinnen und Vertreter der Politik und der Stadtgesellschaft, Künstle-

rinnen und Künstler, Historikerinnen und Historiker und viele andere haben in zahlreichen wissenschaftlichen Tagungen und öffentlichen Debatten mit ihrer Sicht der Dinge auf der Suche nach dem richtigen Weg im Umgang mit den NS-Relikten in Nürnberg viele Beiträge geleistet.

Vorgesehen ist nun allein der Erhalt des Status quo. Es geht nicht um Rekonstruktion, um Wiederherstellung von etwas längst nicht mehr Existierendem. Kritiker befürchten, dass der Substanzerhalt trotzdem auf einen Neubau hinauslaufe, weil zu viel ausgebessert werden müsse.

Ein weiterer Einwand: Es werde die Instandsetzung allein aus bautechnischer Sicht betrieben. Tatsächlich sind neben den Leitlinien von 2004 aber auch konkrete Beschlüsse im Stadtrat Grundlage der Maßnahmen: Der Kulturausschuss befürwortete am 7. Oktober 2011 ein Konzept, das das Zeppelfeld als »deutschen Lernort zur Geschichte des Nationalsozialismus« begreift. In derselben Sitzung wurde ein Kunstkonzept gutgeheißen, das Ziele und Rahmenbedingungen definiert. In beiden Fällen ist der Erhalt der Zeppelfeld-Bauten Voraussetzung.

Der Erhalt von Zeppelfeld und Zeppelintribüne ist eine Investition für die nachfolgenden Generationen. Damit sich auch die Nachgeborenen in dreißig oder fünfzig Jahren auf eine Weise mit der NS-Zeit beschäftigen können, wie es das Studium einer (noch so guten) Monographie oder das Betrachten einer Filmdokumentation nicht ermöglichen können. Letztlich ist das ehemalige Reichsparteitagsgelände mit dem Zeppelfeld das größte »Freilichtmuseum«, an dem die Geschichte des Nationalsozialismus und die Ästhetik der Macht zu erfahren sind – auch wenn es dort alles andere als museal zugeht.

Die Stadt will bewahren und aufklären. Der Erhalt der Bauten ist nicht Selbstzweck, sondern Grundlage weiter auszubauen-der Bildungsarbeit. Die Stadt Nürnberg begreift Zeppelintribüne und Zeppelfeld als Lern- und Begegnungsort. Die Bauten sind Quellen und Anschauungsmaterial. Heute besuchen rund 300.000 Menschen alljährlich gezielt das ehemalige Reichsparteitagsgelände. Darunter sind immer mehr Individualbesucherinnen und -besucher. Das Interesse wächst, zunehmend auch aus dem Ausland. Bei einer wissenschaftlichen Untersuchung im Jahr 2016 gaben mehr als siebzig Prozent der Befragten an,



Kongresshalle, Zeppelintribüne, Große Straße – in keiner anderen Stadt zeugen auch über 75 Jahre nach dem Ende des NS-Regimes bauliche Hinterlassenschaften so unübersehbar vom nationalsozialistischen Größenwahn wie in Nürnberg.

Vom ehemaligen Reichsparteitagsgelände bis zu den Schauplätzen der »Nürnberger Prozesse« führt dieser Band an viele historische Orte und erklärt verständlich ihre frühere und gegenwärtige Nutzung.

**Zeitzeugenberichte, literarische Aufarbeitungen,
Archivaufnahmen und Farbfotos illustrieren den Band
Übersichtskarten erleichtern individuelle Rundgänge**

ISBN 978-3-7472-0201-2



9 783747 202012

www.arsvivendi.com

€ 15,00 (D)
€ 15,90 (A)

ars vivendi 